

Merseburger Tageblatt

Bezugspreis in der Stadt für Abholer monatlich 2,50 M., wöchentlich 700 M., durch Boten bezogen 3,00 M., bei Postbezug 3,00 M. (ohne Postgebühr). Erscheint wöchentlich nachmittags, Einzelnummer 125 M., Sonnabends 200 M. Alle Preise freibleibend. Postfachkonto: Beizig Nr. 16 654. Geschäftsstelle: Halberstädter Str. 4. Für unerbetene Zusendungen wird f. Gewöhnlich geleistet. Erfüllungsort Merseburg.

(Kreisblatt)
Unparteiische

Anzeigenpreis Der Spaltenbreite Millimeter 2,50 M., der Zeilenbreite Millimeter 1,50 M. Die laufende Monatsrechnung wird vom Verleger auf Verlangen des Abnehmers bei deren Abreise für 200 Mark jährlich genommen. Briefgebühren 50 M. Porto befreit. Alle Preise freibleibend. Anzeigen in 10 M. Vormittags 10 Uhr. Belegnummer wird berechnet. Fernsprecher Nr. 100.

Zeitung für Stadt u. Kreis Merseburg

(Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger)

Herausgeber Ludwig Bath)

mit Amtlichen Anzeigen der Merseburger Kreisverwaltung und anderer Behörden

Nr. 59.

Sonnabend, den 10. März 1923.

163. Jahrgang.

Das Programm des Brüsseler Kriegsrats.

Poincaré in der Kammer.

Paris, 10. März. Die Konferenz von Brüssel soll für alle Fälle ein Programm ausarbeiten, das Deutschland ohne weitere Verhandlungen anzunehmen hätte, falls es am Verhandlungstisch. Der Grundgedanke ist der: Ergänzungen zum Versailler Vertrag anzunehmen. Diese sollen sich auf vier Punkte beziehen:

1. 1925 läßt die Zeit ab, zu der der Absterben-Verdikt zu räumen ist. Dies will Frankreich nicht zugestehen, weil angeblich seine Sicherheit gefährdet werde, wenn es nicht am Rhein händelt. Hier soll das französische Programm Abänderung schaffen.
2. 1927 treten die vertraglichen Verpflichtungen Deutschlands wegen Forderung von Kohle zu Ende. Hier wird besonders darauf gedrungen, daß Deutschland weitere Zwangslieferungen anfertigt werden.
3. In 12 Jahren soll eine Abkündigung über das Saargebiet stattfinden. Frankreich ist bereits heute darüber im Klaren, daß diese zu seinen Gunsten (?) ausgehen müßte und deshalb will es den Druck auf das Aufgabegbiet erhöhen, um sich von Saargebiet zu trennen zu können.
4. Sollen die Wiederherstellungszustände in Geld und Naturalien ein für alle Mal festgelegt werden. In Abänderung der betreffenden Bestimmungen des Versailler Vertrags soll die Gesamtsumme der Verpflichtungen der Deutschen festgelegt werden und ebenso soll bestimmt werden, zu welchem Zeitpunkt diese Summen zu bezahlen wären. Frankreich will solange der Rhein nicht räumen, als nicht die vollständige Zahlung vollzogen wäre.

Paris, 10. März. Im Kameratagungs für auswärtige Angelegenheiten der ersten Kammer hat Poincaré zusammenzutreten, ersten Ministerratspräsident Poincaré, um seine Ausführungen über die Ruhrfrage, die er vor einigen Wochen begonnen hatte, fortzusetzen. Poincaré gab im Einzelnen Erklärungen ab über die Frage der Eisenbahngüter, über die Bezahlung der Ruhrsteuer durch die deutschen Industriellen, über die Reparationen und die Wirtschaftlichkeit der Reparationen, über die Ein- und Ausfuhrbeschränkungen, über die Währungsreform, ferner über die territorialen Veränderungen zwischen den Brüdern und über die Schritte, die unternommen werden sollen, um Absterben- und Forderungen nach Frankreich langsam in Gang zu bringen. Poincaré wiederholte die Erklärungen, die er kürzlich auf der Kammertribüne abgegeben hatte, daß Frankreich keinerlei Verpflichtungen annehmen und sich an irgendwelche Verhandlungen nicht einlassen werde, sondern, daß die französische Regierung in dem Augenblick, wo Deutschland seine Sätze verheißt, bereit sein werde, deutsche Vertreter anzuhören und alle Vorschläge, die von deutscher Seite offiziell eingebracht werden könnten, zu prüfen. Auf alle Fälle werde Frankreich nicht gegen bloße Versprechungen die Sicherheiten und Pfänder aufgeben, die es gewonnen hat, zu erreichen. Poincaré machte fernerhin Mittelungen über die augenblickliche Lage in Metzweiler und gab der Kommission Kenntnis von den letzten Telegrammen, die aus Konstantinopel und Ankara eingetroffen sind.

Das Eisenbahndankommen von England ratifiziert.

London, 10. März. Man meldet offiziell, daß England dem zwischen General Gochley und General Papat abgeschlossenen Abkommen ratifiziert hat. Man glaubt zu wissen, daß die französische Regierung den Abkommen ebenfalls binnen Kurzem ratifizieren werde.

Am 8. März wurde am Freitag Abend behauptet, daß die veränderten Grundzüge für die Frage der Benutzung des Kölner Eisenbahnnetzes durch die Franzosen von der englischen Regierung ratifiziert worden ist.

Die Verwaltung des Brückensperrgebietes.

Paris, 10. März. Auf eine Nachricht, daß England wegen der Ausdehnung der Brückensperrgebiete mündliche Festlegungen bei der französischen Regierung erhoben habe, wird vom Quai d'Orsay erklärt, Paris und London verhandeln über die Frage, von welcher Stelle aus das zuletzt besetzte Gebiet zwischen den Brückensperrorten von Köln, Koblenz und Mainz verwaltet werden soll. Nach Ansicht der englischen Regierung müßte für diesen Zweck eine neue eigene Kommission geschaffen werden.

Die Abberufung der englischen Rheintruppen.

Paris, 10. März. Das englische Kriegsministerium teilte laut „Times“ mit, daß die englische Rheinarmee am 1. März 1923 ihren Aufbruch zu garantiertereinstimmigen Kreisen erfuhr man, wie der „Times“ sich weiter, hin aus London melden läßt, daß der Abberufung dieser Truppen nichts mehr entgegenstehe. Die englische Armee habe am Rhein nicht mehr die Aufgabe, die ihr durch den Versailler Friedensvertrag zugehört wurde. Der Kölner Brückensperrort sei nur eine kleine Insel in dem großen von Belgien und Frankreich besetzten Gebiet. Die Lage, in die England gebracht worden sei, sei es niedrigend.

Ueberfall auf Horst-Emscher.

Horst-Emscher, 9. März. Am Freitag Morgen ist die französische Besatzung zur Entlassung und Bestimmung der Schutzpolizei in dem Ort gekommen. Die Beamten, die meistens in Privatkleidung untergebracht sind, wurden herbeigeholt und zusammen in einem Kasino in nördlicher Richtung abgeführt. Im Anmarsch wurde ein Sturm auf die Fortbildungsschule unternommen. In den Schreinerwerkstätten in der Nähe des Ortes wurde ein Feuer in der Schule entzündet. Die Schüler wurden in die Schule gebracht. Der Ueberfall wurde mit dem Bajonett verheißt und das an der Wand hängende Kreuzbild zerstört. An die schon vor einigen Wochen eingetragene Forderung gestellt, den Anmarsch der Schutzpolizei wurde aus dem Ort die Wachen abgerufen, die Waffen abgegeben hätten und die Wachen abgeführt wurden. Auch heute lehnte Dr. Schumacher dieses Verlangen ab und ließ die Wachen nicht aus.

Wer tatelos zuschaut.

Wie unsere Brüder und Schwestern am Rhein von französischen Folterknechten getreten, ausgeraubt und verjagt werden, ist der noch ein Deutscher zu nennen?

Helf! — spendet — wieder u. wieder!

Die Not wächst, sie kann nur weichen,
wenn die Hilfe schneller wächst!

Vormann bleibt besetzt.

Dortmund, 10. März. Die Hoffnung, daß die Franzosen nach Durchführung der Entlassungs- und Ausweisungsgesetze gegen die Schutzpolizei die Stadt wieder verlassen würden, hat sich leider als irrig erwiesen. Sie wollen sich in der Kreuzstraße und in dem staatlichen Kasino in der Hindemannstraße auf längere Zeit einrichten. Am Sonnabend früh werden zwei französische Bataillone des 10. Infanterie-Regiments Nr. 31 einziehen und die Stadt regelrecht besetzen. Das Besatzungsamt ist aufgestellt worden, für den Kommandeur Freudenreich, die Stabsoffiziere und 12 Gruppenoffiziere in der Nähe der beiden Gymnasien und der Kreuzstraße. Außerdem sind 120 Betten zur Einrichtung eines Lazarett angeordnet.

Durch den französischen Vormarsch im besetzten Lande wird die Eintreibung Eberschels immer deutlicher. Man ist aus Eberschels und das wenna nächster gelegene Cronenfeld besetzt worden. Es handelt sich bei der Besetzung der beiden Orte augenblicklich darum, die bisher noch freie Strecke Solingen-Eberschels in die Hand zu bekommen.

Mordtaten ohne Ende.

In Altsachsen ist wieder ein Feuerwehmann von einem Franzosen ohne jeden Anlaß erschossen worden.

In Lüttrichhausen wurde in der Nacht vom 8. zum 9. März ein Mitglied des Eisenbahnaktionärschusses in Dortmund-Eind erschossen und sein Begleiter verhaftet.

In Bismarcks wurde der Kaufmann Runk von zwei marokkanischen Soldaten überfallen und ermordet. Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich um einen gemeinen Mord.

„Mit Speck fängt man Mäuse“

Frankreich bemüht sich mit allen Mitteln den Einbruch der Reichsstaatsbankrott zu besiegeln. Die Pariser Presse war mit ihren Anmerkungen sehr sparsam. Man war offenbar enttäuscht. Es wäre jedoch ein Fehler, aus dieser Enttäuschung eine Erschütterung der französischen Absichten zu folgern. Wenn man aus Paris heute wieder fanatischer Eifer vernimmt, so hat das wieder nichts als tatsächliche Gründe. Denn Frankreich ist in dieser Hinsicht die Erfüllungspolitik. Loucheur geht in Deutschland als Erfüllungspolitik. Loucheur hat mit einem Brückensperrort Frankreich heute die Abstraktion nicht aufgeben, ohne zu einem Erlöse gelangt zu sein. Die Ruhr wäre für Frankreich kein Zweck, sondern ein Mittel. Wir haben keine politischen Absichten mit diesem Gebiet. Man hat politische Absichten. Diese Absichten sind aber so unklar, so großartig, daß es falsch wäre, zu sagen, sie besäßen sich nur auf das Ruhrgebiet. Die Ruhr ist nur ein Mittel dazu, um diese großen Absichten zu erreichen. Frankreich will die Rheinregion. Nach der gemäßigten Politik Loucheur, der fanatischen Widerpart von Kauter, will die Rheinregion. Aber er war der Meinung, daß man dieses Ziel und alles, was sich damit verbindet, die industrielle Hocherschlagung in Europa, auch ohne den sofortigen Einmarsch hätte erreichen können. Er war mehr für wirtschaftliche Zwecke. Aber im letzten Ziele stimmt er mit Poincaré durchaus überein. Das Ziel ist die Vernichtung der deutschen Selbständigkeit. Auch Loucheur glaubt an das bevorstehende Zusammenbruch des deutschen Widerstandes, und will nun den Einbruch der Reichsstaatsbankrott durch zur Schau gefragene Verbindlichkeit nach Möglichkeit vermeiden. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß vieles von dem, was oben gesagt hat, in der Zeit als bare Münze genommen wird. Und auch in Deutschland gibt es immer noch Menschen, die an das „friedfertige“ Frankreich glauben. Gerade sie sollten sich von der Doppelzüngigkeit französischer Versöhnungspolitik nicht hinterlistig lassen. In Frankreich sind Volk und Regierung einig in der Zielsetzung. Aber man wird diese Ziele nicht erreichen, wenn Deutschland den französischen Willensentgegensteht.

Von dem von den Franzosen besetzten Solingenbrückensperrort wurde am Freitag auf einen auf die Straßenbahn verordneten Mann jeden Anlaß geschaffen. Der Mann drang durch die Lunge, wobei der Verletzte in das Schwelmer Krankenhaus gebracht werden mußte. An der Verletzung wurde einem etwa 55 Jahre alten Mann, der eine Verwandte zur Straßenbahn gebracht hatte, von einem französischen Polen, der seinen Paß verlangt hatte, ohne jeden Anlaß ein Knüttelholz in den Kopf gesteckt, daß er hinfiel. 20 bis 25 bewaffnete französische Soldaten beschlagnahmten bei der Solingenbrückensperrort in Essen 15 bis 16 Waggons Holz im Werte von etwa 18 Millionen Mark. Die Firma hatte sich geweigert, das Holz gegen Bezahlung zu liefern. Auf dem Bahnhof Eberschels wurden die Eisenbahndirektion vorzeitig verwendete französische General erklärte, er werde für den Fall der Abberufung eines derartigen Besatzungsbeamten der betreffenden Zug durch Beschleunigung zum Halten bringen, der Täter verhaften lassen und, falls dieser nicht gefunden werde, drei besetzte Personen aus dem Zuge herausgeschleudert lassen und wie die Täter bestraft werden. Die Besatzungsbeamten der Beamten und Arbeiter waren ebenfalls vielfach demoliert. In Duisburg-Bochfeld und Duisburg-Saarpfahndorf wurden ebenfalls starke Verbände und sinnlose Zerstörungen an den dort lebenden Gütern, ferner Beschädigungen der Einrichtungen und der Dienstkräfte festgestellt.

In Duisburg waren gegen die Franzosen gerichtete Flugblätter aus einem Zuge herausgeworfen worden. Der diesbezügliche Eisenbahndirektion vorzeitig verwendete französische General erklärte, er werde für den Fall der Abberufung eines derartigen Besatzungsbeamten der betreffenden Zug durch Beschleunigung zum Halten bringen, der Täter verhaften lassen und, falls dieser nicht gefunden werde, drei besetzte Personen aus dem Zuge herausgeschleudert lassen und wie die Täter bestraft werden. Die Besatzungsbeamten der Beamten und Arbeiter waren ebenfalls vielfach demoliert. In Duisburg-Bochfeld und Duisburg-Saarpfahndorf wurden ebenfalls starke Verbände und sinnlose Zerstörungen an den dort lebenden Gütern, ferner Beschädigungen der Einrichtungen und der Dienstkräfte festgestellt.

Wir kaufen
jederzeit

Papierabfälle

250 Mark das Kilo
Schreibpapierabfälle und
Akten zirka 1/2 mehr.

Königsmühle.

Ablieferung Neumarkts (außer Sonntags).

An den Folgen einer Kriegsverwundung ist
am heutigen Tage der

Forstassessor

Helmuth Neuser

verstorben. Er hat seit dem November 1921
dem Kollegium angehört und vom Anbeginn an
durch sein gütiges und sonniges Wesen unser
aller Herzen gewonnen.

In dem Dahingeschiedenen betrauern wir
einen besonders begabten, pflichttreuen und
zuverlässigen Beamten, dessen Andenken wir
dauernd in Ehren halten werden.

Merseburg, den 10. März 1923.

Der Präsident und die Mitglieder
der Regierung Merseburg.

Notruf!

Die unglückliche Preissteigerung mit ihren
unheilvollen Wirkungen auf allen Schichten droht
auch die Beschaffung der Lernmittel für die Schul-
jugend ernstlich zu gefährden. Es ist vielen
Eltern tatsächlich oft nicht mehr möglich, ihren
Kindern noch die für den Unterricht erforderlichen
Bücher zu kaufen. Die Folgen des Krieges ver-
ursachen neben der körperlichen Verelendung
immer mehr auch eine geistige Verarmung unvers-
voltes. Wir richten deshalb an alle Gebildeten
in Stadt und Land, insbes. an alle, die das
Gymnasium besucht haben, die bringende Bitte,
alles nur irgendwas entbehrliche
Lernmaterial für den Unterricht
auf dem hiesigen Gymnasium
halbfrei bei den Unterrichtsämtern, Merseburg,
Schiffstraße 14, anzugeben. Wir sind überzeugt,
daß die meisten bei sich noch mehr vorhanden,
als sie ahnen. Ob das Material verbraucht ist
oder die Auflagen alt sind, darauf kommt es
nicht an. Jede Spende wird dankbar entgegen
genommen, um an das Gymnasium zur
Vereinfachung an bedürftige Schüler weitergeleitet
zu werden.

Der Verein ehemaliger Dozenten
zu Merseburg.
Dr. Venkert, Vorsitzender.

Möbel, Zimmer von 100 bis 1500 Mark
für 100 bis 200 Mark
zu haben. Es ladet freundlich ein
R. R. 8788/99 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung

Neues Schützenhaus.

Sonntag von 8 Uhr und Sonntag von
4 Uhr ab im Kabarett-Saal

Familien-Konzert.

Eintritt frei! — — — — — Eintritt frei!
Sonntag im großen Saal: **ISALL.**

Beth's Gesellschaftshaus.

Sonntag, abends 8 Uhr:
Leo Fall's große Operette:
„Die Rose von Stambul“.
Aufgeführt von Fall u. Leipzig Bühnenkünstlern.
Saalöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Vorkauf Tiefen Keller 4 u. im Theaterlokal.

Tivoli großer Ball

Morgen, Sonntag, von
6 Uhr ab
bei vollständigem Orchester.
Es ladet freundlich ein
G. Erdmann.

Stadttheater Halle

Sonntag, nachm. 3 Uhr:
(Geschlossene Vorstellung).
Die Zauberflöte.
Donnerstag, abds. 7.30 Uhr:
Der Barber von Sevilla.
Montag, abds. 7.30 Uhr:
Der politische Kanarienvogel.
Dienstag, abds. 7.30 Uhr:
Die tote Stadt.
Mittwoch, abds. 7.30 Uhr:
Die Zauberflöte.
Donnerst., abds. 7.30 Uhr:
Noch unbestimmt.
Freitag, abds. 7.30 Uhr:
Der Barber von Sevilla.
Sonntag, abds. 7.30 Uhr:
Macbeth.
Sonntag, nachm. 3 Uhr:
(Geschlossene Vorstellung).
Die Zauberflöte.
Sonntag, abds. 7.30 Uhr:
Die tote Stadt.
Montag, abds. 7.30 Uhr:
Macbeth.

Familien - Nachrichten.
Bermüht. Rudolf Bergk und Frau Gertrud geb. Merkel, Weihenfels; A. Seidel und Frau Elise geb. Wittig, Meydan.
Gestorben. Olga Gerhardt, 37 J., Niederichsfeld; Christian Kroll, 78 Jahr, Querfurt; Friederike Grabow, 66 J., Weihenfels; Johanna Engelb, Weihenfels; Willi Götter, 6 Mon., Dörschdorf; Hermann Belluth, 85 J., Großhau; Cur. Buchme, 83 J., Sangerhausen.

Im Genossenschaftsregister Nr. 4, Ländliche Spar- und Sparkassende, Dörschdorf, e. G. m. b. H., in Dörschdorf, ist eingetragen: Durch Beschluß der Generalversammlung vom 17. Januar 1923 ist die Kapitalsumme auf 40000 Mk. erhöht.
Amsternicht Merseburg, 6. 3. 23.

Bekanntmachung.
Die Jagdordnung der Gemeinde Oberkieslich ist vom Montag, den 26. März, nachmittags 3 Uhr, im Rathhaus zu Bürraden öffentlich mittheilend verpackt werden.
Oberkieslich, den 19. März 1923.
Der Jagdvorsteher: Otto.

Gebr. Bethmann,
Werkstätten für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-80.

Kunstgewerbe Stoffe, Teppiche, Gardinen.

Ostthorstämme,
Fisch und Meerestiere, Rosen, hochstämmig und niedrig, Schlingrosen, Rhododendron, schon blüh. Stauden, Ficus, Schling- und Kletterpflanzen, Gerberee- und überwelt. Gemüsepflanzen, empfiehlt
H. Trebb, techn. Hochstraße 2.

NIDL
NORDDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN
Auskunft über
SEEREISEN
und
Vermittlung von Schiffsfahrkarten
nach allen Weltteilen
über deutsche und
ausländische Häfen
Unsere Vertretung für
Merseburg u. Umgegend
übertragen wir der
Geschäftsstelle des
Verkehrsvereins,
Merseburg, Kl. Ritterstraße 3

C. A. KLEMM
Leipzig I Fernspr. 2095 Neumarkt 26
Flügel Pianinos Flügel
Pianos Musikalien
Harmoniums Harmoniums
Grammophone Schallplatten
Pianoforte- Stimmungen
Künstler-Notenrollen für 65er u. 88er Apparate

Einmaliges außergewöhnlich billiges Angebot!
Solange der Vorrat reicht
(Mengen - Abgabe vorbehalten)
Damen-Taghemden
aus bestem Wäschestoff, elegant mit
Stickeri-Langue tie u. Spitze garniert
7.000 9.000 12.000 15.000
M M M M
Otto Dobkowitz.

Für Frühjahr Neue Damenmäntel, Kostüme,
Röcke, Blusen, Kleider, Hüte
und sämtliche Putzartikel!
Kinder-Mäntel und -Kleider
in großer Auswahl zu sehr
günstigen Preisen!

Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 8.

Achtung! Achtung!
Sebe große und kleine Mengen
Preiswerte Rauchwaren
wieder in en gros ab.
Bestelle u. Bestellungen werden auch durch
meinen Kellern den entgegenkommen.
Arthur Meier, Zigarren- Spezialgeschäft
Merseburg, Am Bahnhof 4.
Telephon 546.

Mulcuto EXTRA
mit immerwährender Klinge.
Der größte, enorm Zeit u. Geld sparende Fortschritt d. Rasiermesser-technik. 1. Zart und leicht gleitet d. Messer an d. Haut. 2. Schmerz, spielend nimmt es den stärksten Bart ab und bleibt jahrelang ohne Schleifen haarschart.
In Blechdose No. 1 M. 6835. — in fl. sattingelöst. No. 20 M. 9520. —. Warnung: Die echten Klin- gen sind MULCUTO gestpft. MULCUTO-Werk, Soingen M. 14950. —.
Fabrikadressen: Stahlwaren-Geschäft Baum-Merseburg, Kleine Ritterstraße 14.

Wenden Sie sich wegen preiswerter und gediegener
MÖBEL
an **O. Scholz Ww., Merseburg**
Gothardstr. 34. — Telephon 458.

Speisezimmer Herrenzimmer Schlafzimmer Küchen und einzelne Möbel jeder Art
auspüchlich in großer Auswahl
G. Schaible
Möbelfabrik
Halle-Str. 6, Märkerstr. 20
am Katskeller.

Original Oat- und Speisekartoffeln
in jeder Menge sowie Zwiebeln Pfund 30 L.
mehrere leere Sauekraut-fässer verkauft ab Lager
Dallehstr. 37
Ein-u. Verkaufszentrale
Telephon 395/396.

Guter Verdienst
durch Verkauf v. Schürzen, Unterzügen u. Zeitungsblätter. Haben nicht nüt. 150-200000 M. erwerdel. Off. an „Schließfach 22“
Dresden 24, Rückporto 10rb

Bauholz - Schnittmaterial.
Zum Einrichtn von Hausböden bis zu den härtesten Dimensionen u. sonstigen Schnittmaterial in jeder und Miste empfiehlt sich
Richard Blüher, Holzgroßhandlung, Köfritz (Neuh)
Dampfkammer u. Anzuchtstube, Crofien a. d. E.
Kaufe Briefmarken,
Sammlungen, Rareiten, alte Briefschaften bis 1870. Jede allerhöchste Preise.
Komme zum Verkäufer.
Karl Hennig, Weimar.

Düchsiges älteres Mädchen
oder einfache Stütze für gut bürgerlichen Haushalt bei zeitgemäßem Lohn für sofort gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Jung. Mann,
in fester Stellung, 24 J., blond, lüch vermög. Mädchen oder Witwe zweites Heirat. Offert. mit Bild unter N. 33. 51 an die Expedition dieses Blattes.

Schlafstelle gesucht.
Punkt. alleinst. Arbeiter, 47 J., eob. in Vügen, lüch einl. Schlafst. bei einfach. anst. Familie. Zu erfrag. in d. Geschäftsst. d. Bl.

Junges Ehepaar lüch 1-2 möbl. oder leere Zimmer
Frau würde eort. i. Haus. mit beschliffen. Zingeb. unt. 700-800 a. d. Geschäftsstelle d. Bl.

Jünger Kaufmann lüch möbl. Zimmer
Off. unt. Z. 17 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Merseburger! Trinkt Euer Stadtbeu aus der Engelhardt- Brauerei!

Schulfragen im Stadtparlament.

Ortündung einer Oberrealschule.

In der am Montag stattfindenden Stadtvorberatung soll der Errichtung einer Oberrealschule ausgetreten werden. Die Magistratsvorlage hat folgenden Wortlaut: Der Errichtung einer Oberrealschule wird ausgetreten unter folgenden Bedingungen:

1. Die Errichtung hat zunächst schon Oftern 1923 zu beginnen und zwar mindestens mit der Sexta, wenn irgend möglich außerdem mit der Untertertia.
2. Das der Stadt überdies Gebührende des Seminars wird für die neue Schule zur Verfügung gestellt und außerdem die Bedingung gestellt, daß der Staat schon von dem Beginn der Errichtung der Oberrealschule an bis zum Abschluß des Gebäudes an die Stadt für die bis dahin zu erhebenden Kosten der Oberrealschule die Rückstellungen gegen anteilmäßige Erstattung der fälligen Kosten der Stadt überläßt.
3. Von den einmaligen und laufenden Kosten übernimmt die Stadt 10 Prozent, soweit diese Kosten nicht durch Zuschüsse von Kreis und Staat zu den verbleibenden Kosten der Oberrealschule oder durch Schulgeld gedeckt werden.
4. Die übrigen 90 Prozent der ungedeckten fälligen und verbleibenden Kosten müssen durch den Landkreis Merseburg und die beteiligten Kreise aus Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft des Wirkungsbereiches der neuen Schule aufgebracht werden. Diese Kreise müssen auf wenigstens 15 Jahre, gerechnet von dem vollendeten Ausbau der Oberrealschule an, durch feste Beiträge sich zur Übernahme dieser Zuschüsse verpflichten.
5. Die gesamte Beschulung wird von der Bedingung abhängig gemacht, daß der Staat zu den gesamten verbleibenden Kosten der Oberrealschule in ihrem vollen Ausbau 12,5 Prozent des Kreisvermögens an Gehältern gegenüber dem Staat vom 1. Oktober 1921 übernimmt und das Reich 75 Prozent dieser Gehälter für dieselbe Zeit, für welche Reich und Staat diese Zuschüsse zu den Beamtengehältern überhaupt zahlt. Abändert sich die Höhe der Zuschüsse zu den übrigen Beamtengehältern, so würde diese Abänderung mit dem gleichen Zeitraum auch bei den Gehältern an der Oberrealschule einzutreten haben.

Begründung: Nach dem die von der Stadt zunächst, weil die von allen Kreisen gewünschte grundständige höhere Lehranstalt auf realer Grundlage in Merseburg als unerschwinglich bezeichnet wurde, gemeinsame Aufbauschritte durch Schreiben des Herrn Kultusministers vom 15. Februar dieses Jahres von latonischer Kürze angelehnt worden war, weil die Stadt den nach einmütiger Ansicht der städtischen Behörden unannehmbaren ministeriellen Mittelverzicht abgelehnt hatte, fügen für Merseburg keine Aussicht mehr vor, zu einer höheren realen Bildungsanstalt zu kommen.

Genügt des Antrages, die in Mitleid gegründete Schule staatlich anzuerkennen, fand durch die für höhere Schulen zuständige Abteilung des Kultusministeriums und die entsprechend zuständigen Beamten des Provinzialschulkollegiums eine Vereinfachung unseres Industriegebietes statt, wobei die Herren die Ueberzeugung gewannen, einmal, daß für das ganze Industriegebiet in und um Merseburg mit diesen als Mittelglied die Errichtung einer höheren Anstalt, wobei als Untergruppen vorzuziehen ist, eine unabweisbare Notwendigkeit sei, dann aber auch, daß sowohl Mitleid wie Merseburg selbst genügend tragfähig seien, um allein und auf die Dauer die persönlichen und fälligen Kosten solcher Schulen aufzubringen zu können. Es müssen daher durch langfristige Beiträge, die von noch an der Errichtung der Schule beteiligten Kreise auch zu den laufenden Kosten Zuschüsse aufbringen, wenn die staatliche Anerkennung ausgedrückt und damit die Möglichkeit gegeben werden soll, vom Reich und vielleicht vom Staat Zuschüsse zu den verbleibenden Kosten zu erhalten.

Es haben am Montag, dem 26. Februar und Dienstag, dem 27. Februar hier unter dem Vorsitz des Herrn

kräftigen Mitwirkung des Ministerialvertreters Besprechungen stattgefunden. Wegen ihres Erfolges wird auf die in den unten befindlichen Niederchriften verwiesen:

Kurz sei nur als schließliches, vorläufiges Ergebnis folgendes festgesetzt:

Die Verhandlungen konnten nur auf der Grundlage geführt werden, daß das Reich 75 Prozent und der Staat 12,5 Prozent zu den persönlichen Kosten der neuen Schule beitragen. Andernfalls würde eine Finanzierung der Schule gänzlich unmöglich sein, da die Schule als städtische Schule errichtet wird und nicht als staatliche. Der Staat kann es nämlich aus Sparmaßregeln grundsätzlich ab, neue staatliche, höhere Lehranstalten zu errichten, verlangt vielmehr deren Abbau. In dem Entschluß zum Vollausgleichsgebiet ist auch ein gegenwärtiger Verleumdungstermin auf den 1. April 1923 festgesetzt. Die grundsätzliche Zustimmung zu Beamtengehältern nur insofern genehmigt werden, als diese Beamtenstellen am 1. April 1923 vorhanden waren. Es soll allerdings ein Härteparagraf für sich besonders geregelter Fälle mit aufgenommen werden. Es wird nun zur Bedingung gestellt, daß der Fall der Merseburger Oberrealschule unter diesen Härteparagrafen mit aufgenommen wird. Weiter war die Verhandlung nach zwei Richtungen zu führen, einmal wenn die Mitleider Schule nur unter der Bedingung anerkannt würde, daß der Staat sie nicht freizeigend des Seminarsgebührende nach Merseburg überlegen, oder daß die Mitleider Schule und die Merseburger Oberrealschule von einander genehmigt würden.

Wenn die Stadt auch zu der allseitig in erster Linie gewünschten grundständigen höheren Schule laufende Zuschüsse würde leisten können, so müßten sich diese Zuschüsse doch in einem für die Stadt tragbaren Rahmen halten und es erfordere daher angeordnet, sie in derselben Höhe anzunehmen, wie dies bisher bei Mitleid der Fall war, nämlich mit 10 Prozent.

Die übrigen 90 Prozent der ungedeckten Kosten werden zu verteilen sein nach einem in der Verhandlung gemachten Vorschlag, nämlich mit 10 Prozent auf den Landkreis und mit 80 Prozent auf Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, wobei als Untergruppen vorzuziehen ist, eine Reihe von (a) Grundbesitzern, (b) Landwirten, (c) Bauern, (d) sonstige Industrien. Wie sich diese Gruppen untereinander teilen wollen, muß ihnen überlassen bleiben. Es wurde nur aus der Erfahrung angeordnet, wieviel die Hälfte nach festen Zahlen, die andere Hälfte nach Stoffzahl der beteiligten Schüler aufzubringen ist.

Endgültige Erklärungen konnten in jener Besprechung aus den beteiligten Kreisen noch nicht abgegeben werden, jedoch beteiligten sich die Vertreter der Gewerbe, des Gewerbetreibenden und der Industrie mit lebhaftem Interesse an den Vorberhandlungen und sprachen ihren guten Willen aus, zum Zustandekommen des Planes mitzutreten.

Der Vetter hat der Vertreter des Merseburger Schulverbandes sich ganz ablehnend verhalten, obgleich gerade auch für die in diesem Verbands zusammengeschlossenen Kreise die neue Schule von größter Bedeutung sein würde. Auch der hiesige Kreisverband schien die hohe Bedeutung der neuen Schule für die Heranbildung eines auf der Höhe des städtischen Lebens nachweislich einer rationalen Landwirtschaft nicht voll erkannt zu haben. Es ist zu hoffen, daß diese Kreise nach reiflicher Überlegung die Bedeutung der Sache für die Heranbildung der Jugend durch die vertretenen Kreise angeht.

Der Ministerialvertreter teilte mit, daß, wenn die Schule nach Oftern 1923 eröffnet werden sollte, spätestens zum 20. März die erforderlichen Beiträge und die Beschäftigung beim Kultusministerium sein müßte. Auch die Vereinnahmung der neuen Schule in die Reichs- und Staatszuschüsse sei nur vorübergehend, wenn dieser Zeitpunkt innegefallen würde.

Auf diesen Wunsch wird, soweit der Stadt bindende Erklärungen der Beteiligten noch nicht abgegeben sind, hinzu hinzu der Beschluß der Stadtvorberhandlung er-

beten, aber gleichzeitig an Bedingungen geknüpft, wie sie der Verhandlungsgrundlage vom 27. Februar und der geltenden Lage der Stadt entsprechen.

Nach Angabe der Vertreter des Ministeriums und des Provinzialschulkollegiums würden sich bei dem jetzigen Gehaltsstande und den jetzigen Preisen für Kohlen usw. die ungedeckten fälligen und verbleibenden Kosten für die vollausgebaute Schule auf 40 bis 50 Millionen jährlich stellen, so daß der Anteil der Stadt 4 bis 5 Millionen Mark bei der vollausgebauten Schule betragen würde. Diese Summe wird natürlich erst allmählich erreicht, da der Aufbau der Schule hauptsächlich nur mit der Sexta, höchstens gleichzeitig noch mit der Untertertia erfolgt. Die Vorkosten würden daher erst in 9 bzw. 6 Jahren eintreten.

Die Deputation der Allgemeinen Verwaltung und der Magistrat haben sich einstimmig für die Fassung eines Beschlusses in vorgeschlagener Sprache ausgesprochen, weil sie die außerordentliche Wichtigkeit einer bezüglichen Bildungsanstalt gerade für Merseburg als den wirtschaftlichen Mittelpunkt eines aufblühenden Industriegebietes voll einschätzen. Wenn es gelänge, gerade in der jetzigen schweren Zeit hier in Merseburg eine neue höhere Bildungsanstalt ins Leben zu rufen, getragen von der Oberverpflichtung aller beteiligten Kreise, so würde dies als ein Zeichen ungedruckten Mutes und der festen Hoffnung auf Wiederanstieg des deutschen Volkes in unserer so schweren Zeit und von indirekten Geschickern anerkannt und begrüßt werden.

Umwandlung einer Lehrstelle in eine Studienrathstelle.

Die durch das Ausschreiben des Lehrers Sinfelheit am Anzug freizubehaltende planmäßige Lehrstelle wird vom 1. 4. 1923 ab in eine Studienrathstelle umgewandelt. Die Stelle wird jedoch noch nicht planmäßig besetzt, sondern bis auf weiteres einer jüngeren Lehrkraft (Stud. Sinfelheit) vorübergehend übertragen werden. Die dadurch der Stadt erwachsenden Mehrkosten sind in den Haushaltsplan für 1923 einzufassen.

Umwandlung zweier Lehrstellen an den Volksschulen in Konrektorstellen.

An den Volksschulen I und II wird je eine Lehrstelle in eine Konrektorstelle mit Wirkung vom 1. April 1923 ab umgewandelt. Die der Stadt dadurch erwachsenden Mehrkosten sind in den Haushaltsplan aufzunehmen und werden bewilligt.

Einrichtung von drei Lehrstellen an den beiden Volksschulen.

Zu den Volksschule I werden vom 1. 4. d. Js. ab 2 planmäßige Lehrstellen neu geschaffen für die letzten Abschnitte der letzten Vorstufen der Mittelstufe an die Volksschule I übergehend Lehrer May und Schulze.

An der Volksschule II wird vom 1. 4. 1923 ab eine neue planmäßige Lehrstelle geschaffen für den Lehrer Sinfelheit, der infolge Abganges der letzten Vorstufklasse des Hauptteils der Volksschule II entfallenden Mehrkosten. Die dadurch entstehenden Kosten sind in den Haushaltsplan der Volksschulen für 1923 einzufassen.

Erhöhung der Schulbeiträge in den Volksschulen.

Da nach einer inzwischen eingegangenen Nachricht zur Deckung der Aufwendungen für Einzelstunden, die in den Berufsschulen erzieht werden, Mehrzuschüsse nachdrücklich nicht gezahlt werden, muß zur Deckung der bis zum 1. 4. d. Js. durch diese Einzelstunden und die Erhebung der Gebühren der vollbeschäftigten Lehrkräfte entstehenden Mehrkosten insgesamt rund 1.500.000 Mark für die kaufmännische und gewerbliche Berufsschule ein weiterer einmaliger Beitrag von den Arbeitgebern erhoben werden. Derselbe wird freiwillig für die Arbeitgeber der Gewerbetreibendenklasse III auf 1.000 Mark für die Arbeitgeber der Gewerbetreibendenklasse II auf 1.500 Mark, für die Arbeitgeber der Gewerbetreibendenklasse I auf 2.000 Mark, freiwillig die Schule besuchende Schüler und Schülerinnern haben ebenfalls einen einmaligen Beitrag von 2000 Mark zu zahlen.

Die Beiträge sind nach der Beschlußfassung des Rathes sofort in einer Summe zu zahlen.

Die Falkner auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Ortmann.

[29] (Nachdruck verboten.)

„Ganz wie es Ihnen beliebt, gnädige Frau! Ich werde Sie um sieben Uhr erwarten.“

„Ja. Oder etwas später. Mein Mann will einen Jugendfreund in der Nachbarschaft besuchen. Und ich möchte das Haus erst verlassen, wenn er fort ist.“

Wieder räufelte sich in Edward Bermersing das Unbehagen über einen Besuch, dem sie selbst mit einem Gefühlen, ihm unverständlichen Nachdruck den Schein eines gewissen Einverständnis aufdrückte. Daß sich dazwischen auch eine leise Regung fremder Erwartung erheben wollte, gefand er sich nicht ein.

Vor dem „Doktorhaus“ lag, wie bei den meisten Häusern in diesem unteren Teil der Hauptstraße, ein kleiner Vorgarten — ein hübscher, der Straße abgewandener Streifen, aber groß genug für ein längliches Rosenbeet, einen schmalen Kiesweg und ein Dugend niedriger Flecksträucher. In einer Ecke, wie ein Nest an die Hauswand gefest, war ein aus Brettern und düstern hölzernen Gitterwerk leicht gemauertes altes Gartenhäuschen aufgestellt, dessen Inneres durch ein kleines rundes Fächchen und zwei kleine Gartenstühle fast ausgefüllt wurde. Hier spielte Konrad Brandt seit dem Eintritt der milderen Jahreszeit seine Sonntagsmusikstunden und seine Abendkonzerte zu verbringen. Der Platz in dem Häuschen bot den Besuchern einen Blick auf die neben dem Hauseingang gelegene Türe der Apotheke im Auge behalten konnte, während Vorübergehende und Kintretende seiner nur bei spätem Hinsehen ansichtig wurden. Gesellschaft hatte er nie; aber er schien sie auch nicht zu vermiffen. Auf dem runden Tische stand immer neben einem Wasserglas und einem kleinen Teller, fast schwarze Zigaretten eine große bauchige Flasche mit schwebendem Schwelmer selbst abfüllte. Zu einem in regelten Zeitgenossen wurde ein Wasserglas, das immer noch annehmlichen Stellen gefüllt war. Dazu rauchte er unablässig, und wenn die Flasche ihres Inhaltes bis auf den letzten Tropfen leer geworden war, kehrte er in das Haus zurück.

Er ist ein verdrießlicher, ungeschickter Mensch, lautete in den besseren Kreisen von Tiefenbrunn das einmütige Urteil über Konrad Brandt. Er hatte einen beträchtlichen Kaufpreis für das Haus und die Apothekeneinrichtung erlegt, und es hieß, daß er wohlhabend sei. Da hatten es die Eltern heiratssüchtiger Töchter aufwands natürlich nicht an freundschaftlichen Bemühen fehlen lassen, ihn heranzuziehen, obwohl sie dafür von den als Opfer aussehenden jungen Mädchen nicht wenig Dank erwarteten. Und es war auch alles Füllen ein vergebliches Bemühen geblieben. Konrad hatte wohl einige unerlässliche Pflichten bei den Tiefenbrunn ererbt, Familien gemacht; aber er hatte keine der durch sie erhaltenen Einladungen Folge geleistet, und sein erstes Erscheinen in einer größeren Gesellschaft war zugleich das letzte gewesen.

Sanitätstutor Doktor Vacentini, der sich seiner von Anfang an sehr freundlich angenommen, suchte ihn einmal zu bestimmen, auf dem Winterball der „Harmonie“ zu erscheinen, einer Veranstaltung, bei der niemand fehlen durfte; der sich zur guten Gesellschaft des Rides reichte. Daß er auch in Kraft seiner vorläufigen Figur machte, hätte dem Ansehen des Apothekers bei dieser Gelegenheit sicherlich ebenfalls geholfen wie seine spiegelglatte Zurückhaltung und seine Ablehnung gegen das Einladen. Brandt hatte wohl gefassten, was man in Tiefenbrunn nicht so leicht verzeiht wie diese kleinen Schönheitsfehler; er hatte sich bis zur Einmütigkeit betrautet. Und zwar nicht etwa im Kreise fröhlicher Jener, wo einer leicht einem des Guten jubelt, toll, sondern in aller Stille und matterfeinlich in einem einsamen Winkel, von wo zuletzt zwei handfeste Männer den Fallenden, der nicht mehr auf den Füßen stehen konnte, in seine Wohnung schaffen mußten. Das war ein Stenbal gewesen, wie man ihn in Tiefenbrunn seit langem nicht mehr erlebt, und dieses Ereignis löschte dem Apotheker Brandt vorübergehend aus der Hülle der unvorhergesehenen Tatsachen. Er selber schien sich's allerdings nicht allzu sehr zu Herzen genommen zu haben; er schlug vor niemand die Augen nieder und ließ sich's fernweg angelegen sein, seine Verletzung durch vermehrte Lebensmüdigkeit zu fähren. Er zeigte sich nachher genau so mürrisch und verdrossen wie zuvor und übernahm sehr gerne auch jene Hände, die sich ihm zu gemühten Anbiederungsbefehlen entgegenstreckten. So unbedeutend offenbarte sich in all diesem Trau und Laufen der Wunsch, allein zu bleiben, daß man ihn zuletzt den Willen ließ und

sich nicht mehr um ihn kümmerte, auch nicht um seine stillen Sonntags- und Abendkonzerte im Vorgarten des Doktorhauses. Man brachte ihn nicht einmal im Vorübergehen zu grüßen, weil er hinter dem Gitterwerk seines Fensters so gut wie unsichtbar war. Und wenn man sich da und dort über den einsamen Jäger besondere Gedanken machte, so hielt man es doch kaum mehr der Mühe wert, sie auszusprechen.

Ja, er war für die Leute auf der Straße beinahe unsichtbar; aber er selber konnte sie durch die vielen kleinen vieredigen Gucklöcher zwischen dem Laternenwerk um so bequemer beobachten; er sah hier alles ebenbürtig wie von seinem Arbeitsplatz am Fenster. Und vielleicht waren die dümmlichen Abendkonzerte für die Bereicherung seiner Tiefenbrunner Personen- und Charakterstudien noch ergiebiger, als der Tag mit seiner zu Vorfrist und Selbstsucht mahnenden Selbsteit.

Die Kirchenruhr, die der wirtlichen Zeit immer um ein knappes Viertelstunden voraus war, hatte eben auch geschlagen, als eine weibliche Gestalt am Ausgang des Lindenweges, dem Doktorhaus gegenüber, aufstand. Sie trug einen langen, weiten Mantel und einen Schleier vor dem Gesicht. Aber der Apotheker erkannte sie doch; er kannte sie an ihrem Gang und an der Haltung ihres Kopfes; und wenn auch das nicht der Fall gewesen wäre, hätte ihn vielleicht die unverkennbare Unschärfe ihres Benehmens beraten lassen, wer sie sei.

Sie blieb stehen und sah nach dem Doktorhaus herüber; aber sie ärgerte, den Fahrgang zu übersehen, der sie von ihm trennte. Und als jetzt zwei Tiefenbrunner Bürger, die sich auf ihren Abendspaziergang begeben waren, zu anscheinend längerem Gespräch gerade vor der Apotheke stehen blieben, entschloß sie sich, in der Richtung nach dem Marktplatz zu die Straße hinabzugehen. Sie wandte wiederholt den Kopf nach den beiden, und als sie sah, daß sie sich trennten, kehrte sie um. Sie schienen keine wichtigen Beobachter mehr in der Nähe zu vermuten, als sie mit raschen Bewegungen durch die unübersichtliche Haustür schlüpfte. Von dem Manne, der im Halbdunkel des Vorgartens lag und, weit in einen Stuhl zurückgelehnt, das verträutlich glühende Ende seiner Zigarette vorfüßig in den Aschenbecher drückte, ahnte sie nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Kreis-Amtsblatt Merseburg

Erscheint Sonnabends. — Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten
zum Preise von 2,50 Mark vierteljährlich.

Stück 10.

Merseburg, 10. März

1923.

Reichsmietengesetz.

Vertrag betreffend Reichsmietengesetz für den Landkreis
Merseburg ausschließlich Schandau, Lauchstädt, Pöthen,
Schiffstädt, Papitz.

Der auf Grund des § 11 des Reichsmietengesetzes vom
24. März 1922 (R. G. Bl. S. 273) und der dazu er-
gangenen Ausführungsverordnung des Preussischen Ministers
für Volkswohlfahrt vom 12. Juni 1922 (G. S. S. 12) vom
Kreisauausschuß gefaßte Beschluß ist vom Herrn Regierungs-
präsidenten zu Merseburg mit den von kommunalaufsichts-
wegen bewirkten Anordnungen und Abänderungen genehmigt.

§ 1.

Die Abzüge von der Friedensmiete (1. Juli 1914)
betragen für Instandsetzungskosten und die in der Friedens-
miete enthaltenen gewöhnlichen Betriebskosten 20 Prozent. Bei
Häusern mit Sammelheizung bzw. Warmwasserversorgung,
für die Heizstoffe für Sammelheizung 9 Prozent, für Heiz-
stoffe für Warmwasserversorgung 3 Prozent (gemäß § 2,
Absatz 1 des Reichsmietengesetzes und der Ausführungs-
verordnung des Preussischen Ministers vom 12. Juni 1922).

Für Nebenleistungen des Vermieters, welche nicht die
Raumnutzung betreffen, aber neben der Raumnutzung auf
Grund des Mietvertrages gewährt werden (Bereitstellung
von Wasserkraft, Elektrizität, Dampf, Wasserkraft und der-
gleichen), ferner für Nebenleistungen des Vermieters, die
zwar die Raumnutzung betreffen, aber nur einzelnen
Mietern zu Gute kommen (z. B. Spiegelglasversicherung),
steht im Streitfalle das Mieteinigungsamt die etwa in
der Friedensmiete enthaltenen Vergütungen fest.

§ 2.

Zu der Grundmiete gemäß § 2 des Reichsmietengesetzes
und der dazu ergangenen Preussischen Ausführungsverord-
nung zu § 2 tritt folgender Zuschlag:

1. für Verwaltungskosten 25 Prozent,
2. für die gegenüber der Vortriebszeit erhöhten Zinsen
einer Friedensbelastung und die Kosten für eine Erneuerung
dieser Belastung 25 Prozent.

§ 3.

1. Die Kosten für Straßenreinigung einschließlich Schnee-
beseitigung,
2. die Kosten für Abfuhr von Mülle, Asche und Schlacke,
3. die Kosten für Abfuhr von Mülle, Asche und Schlacke,
4. die Grund- und Gebäudesteuer,
5. die Kanalgebühren,
6. die Baunotversicherung,
7. der Wasserzins,
8. die Schornsteinfegergebühren,
9. die Kosten für Treppen- und Flurbelichtung,
10. die Kosten für Feuerversicherung,
11. die Kosten für Wasserleitungsschadenversicherung,
12. die Kosten für Haftpflichtversicherung

sind nach dem Verhältnis der errechneten Grundmiete auf
die Mieter einschließlich den Vermieter umzulegen. Hierbei
sind auch Räume, die nicht die gesetzliche Miete zu
zahlen ist oder die nicht vermietet sind — vergleiche
Ausführungsverordnung zu § 7 des R. M. Ges. unter 1 —
zu berücksichtigen. Glasversicherungsprämien sind von den
Beteiligten zu tragen.

Sollten direkte Kosten zu 1., 2. und 3. nicht entfallen,
indem der Vermieter bzw. seine Hausangehörigen selbst
die hierzu erforderlichen Leistungen vollbringen, so ist der

Vermieter berechtigt, einen angemessenen Betrag als Wert
der eigenen Leistung — zu Ziffer 2 nach Abzug des Ausgungs-
wertes für Fäkalien, Dünger — in Ansatz zu bringen.

Das Wassergeld darf nur in denjenigen Fällen um-
gelegt werden, in denen es sich um Grundstücke handelt,
die an eine Wasserleitung angeschlossen sind und deren Eigen-
tümer (Vermieter) auf Grund ortsgesetzlicher Bestimmung
(Gebühreordnung) einen Wasserzins zu entrichten haben.
Bei Grundstücken, die ihre eigene Wasserversorgung
(Brunnen) haben, ist eine Belastung der Mieter mit Wasser-
geld unzulässig. Die Kosten der Brunnenerhaltung oder
der Unterhaltung einer anderen Art selbständiger Wasser-
versorgungsanlage fallen unter die großen Instandsetzungs-
arbeiten. Ein Mehrverbrauch an Wasser für Badeeinrich-
tungen, für Gartenbewässerung sowie für gewerbliche Zwecke
ist durch Vereinbarung zwischen Vermietern und Mietern
besonders zu berechnen.

Hierbei sind auch Räume, für die nicht die gesetzliche
Miete zu zahlen ist oder die nicht vermietet sind — ver-
gleiche Ausführungsverordnung zu § 7 des R. M. Ges.
unter 1 — zu berücksichtigen. Glasversicherungsprämien
sind von den Beteiligten zu tragen.

§ 4.

Die Kosten der laufenden Instandsetzungsarbeiten inner-
halb der Mieträume wie das Tapezieren bzw. Anstreichen
oder Kalken der Wände und Decken, das Streichen der
Fußböden und der Fenster und des Anstreichens der Türen
in den Wohnungen und sonstigen Mieträumen einschließlich
der Kosten für die Instandhaltung der Rolläden und der
Jalousien sowie der Ungezieferbeseitigung sind vom Mieter
im Einzelfalle gegen Vorzeigung der Belege zu tragen, wenn
die letzte Instandsetzungsarbeit gleicher Art und gleichen
Umfanges vor nicht länger als 3 Jahren ausgeführt wurde.
Im anderen Falle ist der Mieter nur zur Zahlung von
ein Drittel der Gesamtausführungskosten verpflichtet.

Der Mieter ist vor der Vornahme solcher Reparaturen
zur Bestimmung der Handwerker berechtigt, die die Ar-
beiten ausführen sollen. Er kann die erforderlichen Arbeiten
selbst ausführen, sofern er die erforderlichen Eigenschaften
hierfür besitzt. Bei Streit über die Notwendigkeit einer
derartigen Instandsetzungsarbeit und über die erforderliche
Eigenschaft des Handwerkers oder des Mieters für die
Arbeit entscheidet die Gemeindebehörde (§ 6, Absatz 2 des
Reichsmietengesetzes).

Besonders zu berechnen sind die Vergütungen für
Nebenleistungen des Vermieters, welche nicht die Raumnutzung
betreffen, aber neben der Raumnutzung auf Grund
des Mietvertrages gewährt werden (Bereitstellung von
Wasserkraft, Elektrizität, Dampf, Preßluft und dergleichen),
sowie die Vergütungen für Nebenleistungen des Vermieters,
die zwar die Raumnutzung betreffen, aber nur einzelnen
Mietern zugute kommen, z. B. Spiegelglasversicherung. Das
Gleiche gilt auch für die Kosten der Heizstoffe für Sammel-
heizung und Warmwasserbereitung, für Fahrstuhlbenutzung
und Wasserleitungsschadenversicherung.

§ 5.

Der Zuschlag für laufende Instandsetzungsarbeiten, die
nicht unter obigen § 4 fallen, wird auf 200 Prozent fest-
gesetzt.

§ 6.

Insofern die Kosten von Instandsetzungsarbeiten den
nach § 5 festgesetzten Zuschlag für 2 Kalenderjahre über-
steigen, gelten sie als große Instandsetzungsarbeiten im Sinne
des § 5 des Reichsmietengesetzes.

Wohlt der Vermieter durch Vorzeigung der Belege, Rechnungen, Vorausschläge usw. nach, daß der nach § 5 festgesetzte Zuschlag während zweier Kalenderjahre nicht übersteigt, um die Kosten der seit Oktober 1920 nicht vorher nachgewiesenermaßen ausgeführten und notwendig gewordenen oder in den nächsten 12 Monaten nach Stellung des Antrages auszuführenden notwendigen Instandsetzungsarbeiten außerhalb der Mieträume zu decken, so kann er unter Berücksichtigung der Bedürfnisse des Grundstücks, d. h. der Erhaltung seiner Wohnbarkeit für einen genau bestimmten, der Lebensdauer der Reparatur entsprechenden, Zeitraum einen Zuschlag für die Verzinsung und Tilgung des Betrages festsetzen, der den nach § 5 festgesetzten allgemeinen Zuschlag für zwei Kalenderjahre übersteigt. Bei Streitigkeiten legt auf Antrag das Mieteinigungsamt diesen Zuschlag fest.

§ 7.

Für Räume, die den gewerblichen Zwecken dienen, wird ein weiterer Zuschlag zur Grundmiete festgesetzt: für die Klasse 4 des Gewerbesteuerergesetzes 10 Prozent, für die Klasse 3 des Gewerbesteuerergesetzes 20 Prozent, für die Klasse 2 des Gewerbesteuerergesetzes 40 Prozent, für die Klasse 1 des Gewerbesteuerergesetzes 60 Prozent.

§ 8.

Der Vermieter hat in der Zeit vom 1. bis 10. Februar und vom 1. bis 10. August jedes Jahres den Mietern auf Antrag die Verwendung der Gelder für laufende Instandsetzungsarbeiten nachzuweisen. (Preussische Ausführungsverordnung zu § 6, Absatz 1 des Reichsmietengesetzes.) Von Amts wegen muß der Nachweis auf Antrag sofort erbracht werden.

§ 9.

Die Gemeindebehörden können eine paritätisch aus Vermietern und Mietern zusammengesetzte Schlichtungsstelle einsetzen, wenn die Vertreter ihre Tätigkeit unentgeltlich auszuüben bereit sind. (Preussische Ausführungsverordnung zu § 6, Absatz 2 des Reichsmietengesetzes.)

§ 10.

Die Bestimmungen über die Wohnungsbaubgabe werden von dieser Verordnung nicht berührt.

§ 11.

Die Berechnung der Untermiete erfolgt in der Weise, daß zunächst die Miete festgestellt wird, die der Untermieter selbst für den leeren Raum zahlt. Zu diesem, von dem Untermieter für den leeren Raum zu entrichtenden Mietzins treten folgende Zuschläge:

- a) für Ueberlassung der Einrichtungsgegenstände 120 Prozent des auf den leeren Raum entfallenden Mietzinses, bei vorhandenem Komfort 180 Prozent. Ein solcher ist in der Regel dann als vorliegend anzusehen, wenn die Ausstattung des Zimmers über das Maß dessen hinausgeht, was zu seiner Benutzung unbedingt erforderlich ist, wie Bett, Tisch, Schrank, Holzstühle, Waschtisch, Polsterstühle, Schreibtisch, Klavier, Teppiche und dergleichen kennzeichnen die Zimmereinrichtung als eine komfortable.
- b) für Bedienung und Hergabe der Wäsche 100 Prozent des auf den leeren Raum entfallenden Mietzinses. Heizung und Beleuchtung sind im Einzelfalle zu berechnen.

§ 12.

Dieser Beschluß erstreckt sich auf den Landkreis Merseburg mit Ausnahme der Städte Schleiz, Schäßtal, Naumburg und Lützen sowie der Gemeinde Papitz.

§ 13.

Diese Verordnung tritt am 1. Januar 1923 in Kraft und die bisherige Verordnung vom 22. August 1922 mit dem 31. Dezember 1922 außer Kraft.

Merseburg, den 12. Januar 1923

Der Kreisaußschuß.
G u s t e.

Anmerkung zu § 6:

Da, wo Hauskonten nicht eingerichtet sind, müssen die Grenzen der laufenden und großen Instandsetzungsarbeiten nicht nach der Art der Arbeit, sondern nach der Höhe der Kosten gezogen werden, und es bleibt beim Anrufen des Mieteinigungsamtes diesem überlassen, die Mehrkosten für die Verzinsung und Tilgung der großen Instandsetzungsarbeiten im einzelnen Fall festzusetzen, ohne daß das Mieteinigungsamt hierbei an eine Höchstgrenze für die Verzinsung und Tilgung des aufgewendeten Instandsetzungs-kapitals gebunden ist.

Beispiel zu § 6:

Zu einem Gebäude ist das Dach umgedeckt. Die Kosten betragen 20 000 Mark. Ein erneutes Umdecken des Daches wird voraussichtlich nach 20 Jahren wieder erforderlich

sein. In diesem Zeitraum muß also der Betrag getilgt sein. Der Vermieter weiß nach, daß er für das Kapital 5 Prozent Zinsen zu zahlen hat, und bei dieser Verzinsung eine Tilgung in 20 Jahren dann erzielt wird, wenn ein Tilgungssatz von 3 Prozent berechnet wird. Insgesamt sind also jährlich 8 Prozent von 20 000 Mark gleich 1600 Mark aufzubringen. Diese sind nach dem Verhältnis der Grundmiete auf die Mieter zu verteilen.

Aus der nachstehend abgedruckten Tabelle ist ersichtlich, in wieviel Jahren ein Kapital bei einem Zinsfuß von 3 bis 6 v. H. und einem Tilgungssatz von 2 bis 12 v. H. getilgt ist. Die Tabelle gibt nur die vollen Jahre an, die überschüssenden Bruchteile, auch wenn sie mehr als ein halbes Jahr betragen, sind aus der Tabelle nicht ersichtlich.

Tilgungstabelle.

Tilgungssatz %	Bei einem Zinsfuß von												
	3	3 1/4	3 1/2	3 3/4	4	4 1/4	4 1/2	4 3/4	5	5 1/4	5 1/2	5 3/4	6
	nach Jahren												
2	30	30	29	28	28	27	26	26	25	25	24	24	23
2 1/2	26	26	25	24	24	23	22	22	22	22	21	21	21
3	23	22	22	22	21	21	20	20	20	19	19	19	18
3 1/2	20	20	20	19	19	19	18	18	18	17	17	17	17
4	18	18	18	17	17	17	16	16	16	16	16	15	15
4 1/2	17	16	16	16	16	15	15	15	15	14	14	14	14
5	15	15	15	15	14	14	14	14	14	14	13	13	13
5 1/2	14	14	14	14	13	13	13	13	13	13	12	12	12
6	13	13	13	13	13	12	12	12	12	12	12	12	11
6 1/2	12	12	12	12	12	12	11	11	11	11	11	11	11
7	12	11	11	11	11	11	11	11	11	10	10	10	10
7 1/2	11	11	11	11	10	10	10	10	10	10	10	10	10
8	10	10	10	10	10	10	10	10	9	9	9	9	9
8 1/2	10	10	10	10	10	9	9	9	9	9	9	9	9
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	8	8	8	8
10	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8
11	8	8	8	8	7	7	7	7	7	7	7	7	7
12	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7

Schema

zur Berechnung der reichsgesetzlichen Miete.

Friedensmiete am 1. Juli 1914	.....	M
ab 20% für Instandsetzungs- u. Betriebskosten	.....	M
mithin Grundmiete	.....	M
Hierzu treten folgende Zuschläge:		
a) 25% für Verwaltungskosten	.....	M
b) 25% für Zinsenunterstützung	.....	M
c) 200% für laufende Instandsetzungsarbeiten	.....	M
d)% für große auszuführende oder bereits ausgeführte Instandsetzungsarbeiten seit 1. Oktober 1920	.....	M
e)% für gewerbliche Räume	.....	M
Jährliche Summe	.....	M
mithin monatlich — vierteljährlich:	.....	M

Hierzu treten außerdem noch die bar veranschlagten Unkosten und Abgaben für das Grundstück, ev. der Wert der eigenen Leistung zu Ziffer 1, 2 und 3, berechnet nach dem Verhältnis der Grundmiete:

- 1. die Kosten für Straßenreinigung einschließlich Schneebeseitigung
- 2. die Kosten für Fäkalienabfuhr
- 3. die Kosten für Abfuhr von Müll, Asche und Schlacke
- 4. die Grund- und Gebäudesteuer
- 5. die Kanalgebühren
- 6. die Bauversicherung
- 7. der Wasserzins
- 8. die Schornsteinfegergebühren
- 9. die Kosten für Treppen- u. Flurbeleuchtung
- 10. die Kosten für Feuerversicherung
- 11. die Kosten für Wasserleitungs-schadensversicherung
- 12. die Kosten für Haftpflichtversicherung
- 13. Glasversicherungsprämie (von den Besitzern zu tragen)

Die Einziehung dieser Anteile erfolgt nach Eingang der betreffenden Rechnung oder bei der Mietenzahlung.

bleibt zu zahlender Betrag:

Merseburger Druck- und Verlagsanstalt (G. Bahr).

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 10

Merseburg, den 10. März

Der Umweg.

Novellette von Emma Haushofer-Merk.

Nachdruck verboten.

Mit glatt rasiertem Gesicht und glatt zurückgekämmten Haar, wie es sich für einen modernen jungen Mann ziemt, kam Heinz Adolf Schwerthagen an den Teetisch, warf die Tochter einen seiner bezwingenden Blicke zu und wendete sich dann an die Mutter, küßte ihr die Hand: „Gnädige Frau! Ich habe mir erlaubt, Ihnen mein neuestes Werk mitzubringen, mit einer tief empfundenen Widmung.“

Frau Irma Hochfeld, eine sehr elegante, leider schon etwas rundlich gewordene Dame, erröthete vor Freude wie ein junges Mädchen.

„Seiner verehrten Gönnerin, seiner verständnisvollsten Leserin — der Verfasser“, las sie mit geschmeicheltem Lächeln. „D. ich bin ja so gespannt auf den Roman, auf diese neue Probe Ihres Talents, an das ich ja mit voller Zuversicht glaube! Vielen, vielen Dank!“

Sie unterhielt sich dann mit Heinz Adolf Schwerthagen über Literatur, er pries ihr ausgezeichnetes Werk, während er nur ab und zu seine schönen Augen auf die Tochter Irise richtete, die etwas gelangweilt und schmelzend dabei saß und nicht viel zu sagen wußte.

Schon am nächsten Morgen bekam er einen entzückenden Brief von Frau Hochfeld: „Dieser Roman wird und muß Erfolg machen: Die Welt wird Ihren Namen bald unter den großen Dichtern nennen!“

Sie hatte ihn noch in der Nacht geschrieben, und als sie am Vormittage vor ihrem Toiletteische saß und sich die Nägel polierte, lächelte sie vergnügt ihrem Bild im Spiegel zu. War es nicht merkwürdig, daß sie mit ihren vierzig Jahren — vor sich selbst konnte sie diese ja nicht ableugnen, wenn sie auch vor ihren Freundinnen behauptete, sie habe schon „als halbes Kind“, mit siebzehn geheiratet — daß sie als reife Frau die zarte Reizung fand, nach der sie sich immer gesehnt hatte! Heinz Adolf war kein gewöhnlicher Courtmacher! Nein, er suchte, er verstand ihre Seele! Eine Seelenfreundschaft war es, was sie sich lange gewünscht und nun endlich erreichen sollte! Das Verhältnis Goethes zu Frau von Stein schwebte ihr etwa vor Augen. Auch der hatte in wundervoller Umgebung die reife Frau geliebt, und man schrieb jetzt, nach mehr als hundert Jahren, noch ganze Bücher, um zu beweisen, wie rein diese Beziehungen gewesen waren. Ihre Seele durfte sie einem anderen schenken, ohne sich der Treulosigkeit gegen ihren Gatten schuldig zu machen. Du lieber Gott! Ihr guter Ferdinand hatte ja gar keine Zeit, sich um ihre Seele zu kümmern! Es war wie eine Rückkehr zu den Träumen der Jugend, sich die feinen Worte auszuendenken, mit denen sie bei einer Aussprache, die ja kommen mußte, wie sie nun zu einander standen, zustimmend und viel sagend zugleich seine Gefühle in die rechten Bahnen lenken wollte.

Bei einem Gartenfest, das Freunde gaben, kam es zu dem lange ersehnten Alleinsein mit dem Dichter. Die Jungend tanzte. Frau Irma aber zog es hinaus in die zauberhafte Sonnenacht. Es war ihr ein neuer Be-

weis für den Einfluß ihrer Seelen, daß auch Heinz Adolf hinaustrat in die schöne grüne Stille des Parks. Sie gingen nebeneinander, an duftenden Blumenbeeten vorüber, durch die reizvolle Dämmerung. Endlich begann er: „Gnädige Frau! Sie haben mich durch Ihr gütiges Lob meines Buches ermutigt, bestärkt, in dem Glauben an meine Zukunft. Ich darf wohl auf Ihren Einfluß, auf Ihre Gunst rechnen, wenn ich mich an Ihren Garten wende: müchte . . .“

Was will er von meinem Mann? dachte Irma. Geht viel lei? Befürwortung bei einem Verleger? Bei et- Bühn?

„. . . ihn um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.“

Ein Glück für Irma, daß man in dem Halbdunkel den halb blöden, halb bösen Ausdruck nicht sah, mit dem sie ihn anstarrte. Aber ihre Stimme hatte sie nicht in der Gewalt, und ihr Lachen klang heiser und schrill: „Sie und Sie! Herr Schwerthagen! Sie überschätzen offenbar meinen Einfluß. Mein Mann denkt sehr praktisch, er würde es einfach komisch finden, wenn sich um unsere Tochter — ein Dichter bewerben wollte, der nichts als Zukunftshoffnungen in die Wagschale zu werfen hat.“

Wie geringschätzend das auf einmal klang nach der bisherigen Begeisterung! Und dabei fand sie es plötzlich sehr kühl im Garten und ließ sich eilig zurückführen in den Saal.

Niedergedrückt von der Unterredung näherte sich Schwerthagen mit seinem bezaubernden Lächeln der hübschen, gefeierten Irise und bat sie um den nächsten Tanz. Aber sie wies ihn lachend ab: „Sie unterhalten sich doch immer so gut mit Mama! Ich bin ja viel zu unsterblich und unbelesen und kann Ihnen auch keine so schönen Worte über Ihre Werke sagen!“

Verblüfft, mit entgeistertem Gesicht mußte Heinz Adolf sehen, wie sie am Arm eines andern jungen Tänzers fortwippte und ihn stehen ließ.

Da saß er nun also richtig zwischen zwei Stühlen! Mit verbissenem Aerger holte er seinen Hut und Stock aus der Garderobe und stürzte fort in wütender Enttäuschung. So schlau hatte er sein wollen! Ueber-schlau. Erst die Gunst der Mutter gewinnen! Nie wieder! Wenn er das nächste Mal die Hand eines reichen Mädchens erringen wollte, dann würde er gewiß keine Umwege mehr machen.

Der Bärenführer.

Sitze von Irmgard Spangenberg.

Nachdr. verb.

Der Vorsitzende sah über die Brille hinweg den Ver-sagelten überrascht an.

„Sie wollen also ein Geständnis ablegen — verbleib ich recht?“

„Ja.“

Durch die Reihe der Geschworenen ging ein Flüstern, eine Unruhe, die übersprang auf die Galerien der Zuhörer und die Jungen und Sachverständigen packte, die Gefangenen und Gendarmen, jeden bis zum letzten Saalbedien-herab.

Das war etwas Unerwartetes, eine seltsame Sensation in diesen Räumen! Wochenlang, die ganze Zeit der Voruntersuchung hindurch, hatte der Angeklagte auf jede Frage hartnäckig geschwiegen, und nun, da sich die Verhandlung ihrem Ende näherte, wollte der Mann gestehen?

Der Rechtsanwalt spielte nervös mit seinem Bleistift. Er war ein wenig verlegen und wußte nicht, worauf sein Klient hinauswollte — aber er machte sich auf alles gefaßt.

Nur der Angeklagte stand unbeweglich da in seiner steinernen Ruhe. Er war ein kleiner, schwächlicher Mensch, fast schon dem Greisenalter nahe. Er mochte wohl Zigeunerblut in seinen Adern haben.

Seine Geschichte war kurz, aber erschütternd traurig. „Ich bin wohl zwanzig Jahre lang mit meiner Bärlin von Dorf zu Dorf gezogen. Überall bin ich gewesen, auf jedem Markt, auf jedem Königshaus. Ich spielte die Flöte und die Bärlin tanzte. Herr, wenn zwei so zwanzig Jahre alle Not und alle Leiden geteilt haben, dann hängen die zwei aneinander wie die Kletten. Meine Bärlin, Bendetta hieß sie, liebte mich wie ein Freund. Menschen sind falsch und brechen die Freundschaft doch einmal, aber ein Tier ist treu bis in den Tod. Bendetta folgte mir wie ein Hund. Wir lagen zusammen im Stroh, wenn uns ein Bauer in seine Scheune ließ, aber wir hockten auch eben so oft unter einer Decke im lehmigen Boden, wenn der Herbstregen über die Felder segte. Wir haben gefroren und gehungert und haben köstliche Sommerzeiten in der Freiheit erlebt — aber gehungert haben wir immer. Wir teilten jedes Stückchen Brot geteulich. Ach, Herr, wissen Sie, was einem armen Vagabunden so ein Tier sein kann? Dann wurden die Zeiten schlechter — und ganz schlecht. Ich sah, wie Bendetta das Fell lose auf den Rippen hing, ich sah, wie ihr die blanken Augen tief in den Höhlen lagen und trüber und trüber wurden — Herr! — da habe ich gelitten, wie nur eine Mutter um ihr hungerndes Kind leiden kann! Niemand gab uns mehr zu essen, niemand! Wenn wir an ein Gehöft kamen, wurden wir empört weggejagt, oft sogar mit Hunden. Und schlafen? Unterschlupf? Ach, du lieber Himmel — wer läßt heute einen Landstreicher in seine Scheune!

Wir hungerten. Wissen Sie, was das heißt — hungern? Wenn meine Bärlin matt und kraftlos vor mir lag und mich mit todelendem Blick um ein Stückchen Brot anflehte — Herr, erlassen Sie mir, davon zu sprechen!

Tenzen konnte das arme Tier schon lange nicht mehr, dazu reichten die schwachen Kräfte nicht mehr aus. Auf den Zungen bekam sie's auch noch.

Und dann kam der Tag. Es war ein kühler Morgen und wir hatten die Nacht draußen gekauert. Halb verklamt, halb irr vor Hunger tröteten wir durch den Nebel.

Da war mir mein Leben leid. Ich wollte sterben. Ich schlich mich in eine kleine Tannenschonung — ich hatte ja meinen Strid!

Bendetta brach in die Kniee — die konnte wohl auch nicht mehr! Ich löste ihre Kette, gab ihr einen leichten Schlag mit dem Strid — geh, alte Freundin — geh du — wenigstens! Aber sie sah mich treu an und legte sich mir vor die Füße.

Da hab' ich geweint Herr, so geweint, wie nie in meinem Leben. Und dann dacht ich, daß es Unrecht wär, das treue Tier allein zu lassen — es hätte nur verhungern müssen — und da — da hab' ich es erwidert — mit diesen Händen, meine Herren — so mit diesen meinen Fingern! Umtrampft hab' ich die zottige Kehle — zusgebrüht! — Wie wahnsinnig war ich — und das Tier hat sich gar nicht einmal gewehrt. Aber den Blick, mein Gott! — den Blick kann ich nicht wieder vergessen?

Es war bald zu Ende mit ihr. Sie war ja zu schwach.

Aber da — als ich den Strid über die Tanne warf — da packte mich plötzlich ein wildes Grauen vor dem Tode — ich war zu feige zum Sterben und konnte doch nicht mehr leben. Was ich da gelitten in den Stunden — das kann kein Mensch fassen, der nicht selber einmal so am Rande der Verzweiflung gestanden hat.

Und dann kam — der Bauer. Ich hab' ihn gar nicht angesehen. Wußte auch nicht einmal, ob er einer von denen war, die mich am Abend fortgewiesen — ich wußte nur, daß er einer war, der den Hunger nicht kannte.

Und eine jähe Wut stieg in mir auf. Ich schrie wie ein Tier und schäumte und hatte nur den einen Gedanken: würgen! Weiter würgen — mit meinen Händen — Bendetta rächen —

Ich sah nur wie durch Nebel den entsetzten Blick des Bauern — ich fühlte, wie meine Hände sich zusammenkrampften — auf und zu — auf und zu —

Und so ist es geschehen, so wurde ich zum Mörder.“ Er schwieg.

„Ja,“ murmelte der Vorsitzende und neigte sich über seine Akten und die Geschworenen sahen starr vor sich auf den Tisch.

Aber der alte Vagabund weinte wie ein Kind, und das war das einzige, was zu hören war in dem großen, dümmrigen Saal.

Zum Kapitel Kinderhumor

Schreibt uns eine freundliche Leserin:

Angeregt durch die seinerzeit in der Unterhaltungsbeilage abgedruckten Kinderwige, möchte ich Ihnen einige Kinderausprüche zur Verfügung stellen zur gefälligen Bemerkung.

Den Barbter bezeichnete mein ältester Junge in früherer Kinderzeit als einen „Onkel, der den Vater in Ordnung bringt.“

Mittlerweile ist der Knirps nun 3 1/2 Jahre alt. Aus dieser Zeit stammt die Bezeichnung eines Aluminiumtopfes als „Familientopf“.

Einmal erzählt er dem Dienstmädchen: „Miga, weißt du, wer unsrer Mutter ihre Mutter gewesen ist? Meine Großmutter! Aber — da war sie noch neu!“

Ein Gefühlsausbruch: „Mutter, du bist unsre allerliebste Mutter, wir behalten dich!“

Nun noch einiges aus der Schulzeit: „Ein Globus ist ein „Städteball.“ Das Wort Amen ein „Gottespunkt.“ Dann bezeichnet er Moses als den „Bürgermeister der Israeliten.“ Einmal erzählt er der Mutter: „Mutter, weißt du, warum das Kreislehrerkonferenz heißt? Weil da alle alten Lehrer (Kreis) hingehen! Es folgt nun die Zeit der bösen Fremdwörter, da wird das Feuerwehrdepot zum „Feuerwehrtempo.“

Aus der ersten Schulzeit stammt übrigens noch der erste Brief: „Liebe Mutter, ich drücke dich Ganz tot.“

In späterer Zeit werden einmal Rätsel aufgegeben. Mutter gibt auf: Es hat jeder Mensch und die Kartoffel auch. Die Auflösung ist natürlich: „Augen“. Mein Junge kommt aber nicht darauf und sagt: Ach, Fauler!

Der Junggeselle aus Prinzip.

Eine ungemütliche Betrachtung.

Von einem Junggesellen, der sich, wie er schreibt, den Angriffen der Damenwelt und hämischen Bemerkungen nicht mehr entziehen kann, gehen uns folgende Zeilen zu. Wie geben den Ausführungen Raum, ohne uns auf sie festzulegen. Im Gegenteil, wird sind sogar stellenweise anderer Meinung. Wir nehmen an, daß gerade dieses veränderte Problem — die Stellung des Junggesellen zur Welt — aufeinanderplagende Meinungen zeitigen wird.

Ungemütlich? Ja, aber für wen denn nur? — Geduld. Das werden wir gleich merken. Lassen Sie mich nur erst zu Wort kommen. Vorläufig dies vorweg: Teils für diesen, teils für jene, teils für die, die von der papierernen Welt des Scheines gedenkt bisher keine Zeit gehabt haben, dem Gedanken an Heirat Raum zum Verweilen zu geben. Aber auch, und wohl besonders, für die Damen, die niemand höher schätzt als der Junggeselle aus Prinzip. O, es gibt unendlich viele Arten von Männern, an die in Dämmerstunden das Heiratsproblem in seiner ganzen Antiflichtigkeit herangereten ist. Bei dem einen ist es mit einer Handbewegung gelöst, bei dem andern dauert's Jahre, der noch andere löst es nie. Und dieser letzte Typus ist der Mann, dem man es — oh — schon zutrauen könnte, ein Eheweib zu Herd und Hütte zu führen, dem aber aus purer Angst und ängstlicher Prüderie fassunglos im entscheidenden Augenblick sämtliche Felle wegschwimmen. Das ist der Pflücker, der vernücherte und saftarme Junggeselle. Sehen Sie, die Ungemütlichkeit fängt schon an. Es ist bedauerlich, ihm den behren und stolzen Namen „Junggeselle“ geben zu müssen. Sehr und stolz, allerdings. Woraus erstlich, daß Verfasser ein überzeugter Junggeselle ist. (Sofern Sie eine Dame sind, hören Sie auf zu lesen!) Es ist unbedingt erforderlich, einmal das Wesen des Junggesellen aus Prinzip klar und fest zu umreißen. — Eine abscheuliche Lüge ist es, wenn, wie so oft in Damenkränzchen behauptet wird, der Junggeselle frequenter nach Bars und Dielen, anstatt eifrigt Umschau zu halten nach einem Mädchen, das in Demut und Holdseligkeit erztitternd den Mann zurückführt von dem lächerlichen Lebenswandel auf den geharkten Weg zur Häuslichkeit. Es soll zugegeben werden, daß der Junggeselle ab und an sich in den wildbewegten Strudel eines enormen Barberrlebens stürzt. Aber er denkt nicht daran, vollends hineinzufrühen. Verwegen klettert er an steilen Kratergründen entlang, ohne zu fallen. Sein Blick schärft sich, er gewinnt die Höhe erklimmbarster Ethik (Berehrte Damen, ich möchte an dieser Stelle nicht unterlassen, Sie noch einmal zu bitten,

nicht weiter zu lesen. Obwohl die nächsten Zeiten sehr interessant zu werden scheinen!! Ehtit und somit, wie ein Seemann auf wogendem Meer, mit geweitetem Horizont, Abgründe entzäuselnd, die wesentlichen Dinge des Lebens richtig angreift. Sein Mannesmut wächst zusehends. Wie der Felsen Musken, so steht er da. Er braucht kein Deuchfeuer an irgend einem Hafen, in dem übrigens der Ehemann, den Blick durch steile Wände begrenzt, geruchsam vor Anker liegt. Wenn der sich einmal hinauswagt aus dem sicheren Port, wird er entweder zurückgelockt oder der Lotse läßt es sich nicht nehmen, ihn, weiter als eigentlich lieb, zu begleiten. Das ist nichts für den Junggesellen aus Prinzip. Der läuft wohl mal diesen oder jenen Hafen an, um Land unter seinen Füßen zu haben, begibt sich dann aber schleunigst wieder hinaus auf die Sicherheit der offenen See. Daher ist es auch gar nicht zu verwundern, wenn ein Junggeselle das Wesen der Ehe viel besser erfährt als ein Ehemann. Viele sagen: „Laßt den erstmal 40 Jahre alt geworden sein, dann schlägt er sich vor den Kopf, vor dumme er gewesen ist, nicht geheiratet zu haben.“ — Gemach! Ein wirklicher Junggeselle verläßt seine Prinzipien nie! (Glauben Sie nicht daran. D. Red.) Er weiß, wie es in der Ehe zugeht. Ihm ist wohl, wenn er von der hohen Warte ungezügelter Freiheit mitleidig, wenn auch manchmal wehleidig, lächeln darf. Friedrich Theodor Vischer sagt einmal in seinem Buch: „Auch Einer“: „wegen der Hemdnöpfchen heiratet man und dann ist es erst recht nichts damit.“ Man sollte diesem lachenden Lebensphilosophen, der die „Tücke des Objektivs“ entdeckte, weitgehendste Beachtung schenken. Der Junggeselle ist gleichwohl in seine Prinzipien nicht so verbohrt, die Vorteile des Ehemannes glattweg abzuerkennen. Aber wagt er die Nachteile dagegen ab, so ist unweigerlich zu folgern, daß jene sieghaft diese überragen. — Die heutige Zeit hat es auf den Junggesellen in gemeinsamer Weise abgesehen. Es geht ihm absolut nicht rosig. Es freut sich aber unbändig, daß auch der Ehemann heutzutage an nicht zu knappen Sorgen zu knabbern hat. — Es gäbe noch so unendlich viel vom Junggesellen und seinem eigentümlichen Wesen zu erzählen. Z. B. von den Abarten: Dem verheirateten Junggesellen und dem Ehemann als Junggesellen. Aber ich denke, es war schon reichlich ungemütlich genug!

Der ahle Merscheborcher.

Dis is amber kee scheener März alleweile. Wenn oo hier un da amal de Sonne scheint un de Beeme un de Streicher schon frien wern un de Krokusse un Hazintzen schon ihre Knospen rausstrecken, 's rächnet doch ä Häppchen ze viele un dr Bauer kann niche sähn un niche pflanzen, weils immer widder von Himmel dräht. 's is allweilke jerade als wenn der lieve Jott n Deitschen 'n Brotkorb immer noch wollte hecher hängn, damit se so recht kennen sieheln, was for dämliche Luderich se jewäsen sin, als se de Franzosen un de Engelländer ihre Waffen un Schiffe hincjähm ham un jebrißt ham: Unnerschreimen, unnerschreimen, wie die in frähen Jbermut 'n Frieden diktirt ham. Ja, so is 's, wenn das Bull keen Herrn leber sich spiert. Unse Leite an dr Ruhr un ar Rheim, die müssen jert spiern, was es heest, den Franzosen als Feinde im Lande ze ham. Schon mannihemah hats der Deitsche ja jespirt, aber jekänt hat'e nijst niche dadrvon. Es is ähm un bleibt der dumme deitsche Michel.

Nu werde wol mancheener sachen, da kimmt uns dr ahle Merscheborcher schon widder mit dr Pulleitel Nover Leite, wer de leest, wie's de Franzosen, disse Verbrecherbande da ohnne treim duhn, dr mißte kee deitsches Herze im Leiwie ham, wenn 'r dadrzu kennte stillschweigen. — Da ham se vor ä paar Dachen hier in Merscheborch een bejrahm. Ne war Bockstehender von Dransportarweeterverband un Fescherführer in äner jraßen Fabrif. Da ham sich de Kommenisten mal widder ins Feistchen jelaßt. Se schickten ä Jugendabbeelung mit ne rote Fahne voran, da stand drusse: Auf sun Kampf! un dann lamß ä Banner vun der R. P. D. mitn Sowjetstern un hintern Leichenwachen jingen ne Menge Leite — un drzwischen viele Bürgerliche! Habter jowas schon erlät, Leite? Jute Bischer hingern Kommenistenfahne? Katterlich ham sich de Kommenisten eens jeseit, daß se de Birger mal widder uffn Leim jeloßt ham und de Leite wunder jedacht ham, was for ne Wasse Freinde de Kommenisten doch unner de anständigen Birger mißt ham. Mei Freund Waxe Lübermorscht aus Berlin der sahte ämah fer miche. Es sieht keen Mensch so dämlich aus, wie ä is. Dadrän hauwisch mißn denken, wiech den Leichenzuch sahte vorbeziehn.

Na nu hat ja dr Dheaterverein seine erschte Bursstellung in Divol jesähm un 'ch mißn sahn, 's war werlich scheene, das war werlich was künstliches. Un wenn dr Saal ä Häppchen reener un de Jarbrone besser in Schuß wäre jewäsen, dann hättme kenn meen, wir war inne Großstadt, he. Na, se wäxn ja noch immer mehr lern,

wies mißt jemacht wäxn, wenn's full klappen. Un's Bulwolum muß oo mithälfn un pintlich abmäln, wenn se nich kenn hinjehn, sonst müssen se ähm berappen. Also paßt uff!

Der ahle Merscheborcher.

Bunte Zeitung.

Abenteuerliches Verlöbnis.

Eine junge Engländerin namens Margot Andrievs hatte sich auf brieftlichem Wege mit einem Telegraphisten der auf der Insel St. Vincent am Kap der guten Hoffnung wohnt, verlobt. Kürzlich traf sie in St. Vincent etn um sich mit dem Bräutigam, den sie noch nicht gesehen hatte, trauen zu lassen. Sie nahm aber davon Abstand da ihr der Mann nicht gefiel, und sie beschloß die Rückreise anzutreten. Nun leben auf der Insel aber etwa 150 ledige Engländer, die die günstige Gelegenheit, zu einer Frau zu kommen, nicht unbenuzt vorübergehen lassen wollten. Ihrer Ueberredungskunst gelang es schließlich auch, die junge Dame dazu zu bestimmen, ihre Heimreise von dem Schicksalspruch des bekannten Wettspiels „Kopf oder Schrift“ abhängig zu machen. Das besteht, wie man weiß, darin, daß man eine Münze wie einen Kreislauf dreht. Je nachdem diese beim Fallen Kopf oder Schrift zeigt, hat man gewonnen oder verloren. Frä. Andrievs nahm die ihr überreichte Münze, erklärte, daß sie auf Kopf wette, und daß sie wenn die Münze Schrift zeige, sich für besieg erklärt und nach ihrer Wahl einen der 150 Kandidaten mit ihrer Hand beglücken wolle. Sie verlor die Wette und hat jetzt den Mann, der ihr unter den 150 Hagestolzen am besten gefiel, geheiratet. Ihr Ebräutigam sieh es sich nicht nehmen, ihr bei der Trauung als Zeuge zu dienen.

Die Ursprünge des Haushundes.

Interessante Streiflichter aus der Entwicklungsgeschichte des Hundes entwirft Dr. Max Hilzheimer in der „Natur“. Bevor sich der Mensch an die Zählung des großen, wehrhaften Wildhundes, des Wolfes, machte, hatte er in seinem kleinen Vetter, dem Schafal, schon einen Begleiter gewonnen, der sich ihm gewissermaßen von selbst aufgedrängt hatte. Ueberall finden wir in den ältesten Kulturen zu Beginn der jüngeren Steinzeit einen kleinen Hund, dessen Schädel noch eine überraschende Ähnlichkeit mit dem des Schafals hat. Andererseits zeigte er enge Beziehungen zu unseren modernen Spizen, Finschern und Terriern. Da er zuerst bekannt wurde aus den in Sumpfen und Torf versunkenen Schweizer Pfahlbauten, erhielt er den Namen, „Torfspig“. Den Stammvater des Torfspiges haben wir wohl unter den asiatischen Schafalen zu suchen. Daß diese schon gewissermaßen prädestiniert waren, Haustiere zu werden, geht aus ihrer ganzen Lebensweise hervor. Die Hunde sind nicht in ausgesprochenem Sinne Raubtiere, und die Schafale sind im wahren Sinne des Wortes Allesfresser. Diese Unabhängigkeit von der Art der Nahrung erleichtert die Haltung bedeutend. Außerdem folgen sie auch tagelang den Karawanen, nähren sich von den Abfällen und sind so dreist und wenig scheu, daß sie bei jeder Gelegenheit ins Lager kommen, um hier zu stehlen, was sie an Eßbarem erwischen können. Dazu kommt, daß sie einen, jedem indischen Jäger wohlbekannten Warnruf bei Annäherung eines größeren Raubtieres ausstoßen. So sehen wir also, es gehört nur eine geringe Uenderung der Lebensweise dazu, um aus dem wilden Schafal ein zahmes Tier zu machen. Der alte Torfspig ist in der reinen Form wenigstens in Europa überall ausgestorben, doch hat er sich in manchen Außenbezirken primitiver Kultur erhalten, so bei der Valtas auf Sumatra. Ihnen dient ihr Hund, der Valtaspig vornehmlich zum Melken einer Geßah. Außer unseren modernen Spizhunden ging wohl noch eine zweite Gruppe von Hunden aus dem alten Torfspig hervor, das sind die Rassen, die wir in Deutschland als Finscher, Rattenfänger oder Schnauzer bezeichnen, die Engländer aber als Terrier.

Kinderreiche Ehen.

Ende 1922 kam eine aufsehenerregende Nachricht über den Ozean, die mancher deutschen Mutter bei der Vorstellung „es hätte ihr auch geschehen können“, vor Entsetzen ein Gruseln über den Rücken jagen wird. Eine gewisse Frau Frank Scott aus Laporte im Staate Indiana brachte es nämlich in ihren zehn Ehesahren zu nicht weniger als 5 Drillings- und 2 Zwillingsspärdchen — zusammen also zu 19 Kindern. Solcher „Segen“ kann auch nur im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zur Wahrheit werden! Daß es aber auch schon früher (ganz abgesehen von orientalischen Rassen oder Kraftnaturen wie August dem Starken von Sachsen) Familien mit fogar 20 bis 50 Kindern gegeben hat, beweisen viele behördlich beglaubigte Dokumente, Kirchenbücher und Chroniken, denen wir folgende Beispiele entnehmen: Im Distrikte Kronstadt im Transvaal lebte 1914

eine Witwe Frau van Wyl, die Mutter von 50 Kindern war. Interessant ist hierbei, zu sehen, auf welche Weise sie zu der außergewöhnlich großen Familie gekommen ist: Mit achtzehn Jahren begann sie ihre eheliche Laufbahn, als sie sich mit Petrus Jakobus Lubbe verheiratete. Doch bereits nach zwei Jahren verlor sie ihren Gatten und blieb als Witwe mit einem Kinde zurück. Sie heiratete bald darauf einen Witwer mit vier Kindern, und als dieser bald wieder das Zeitliche segnete, einen dritten Mann, der ihr als Heiratsgut sieben Kinder mitbrachte. Mit dem „Dritten“ lebte sie elf Jahre in glücklichster Ehe und gebar ihm sieben Kinder. Aber als sie wieder zur Wittib zurückgefallen war, wurde sie zum viertenmal ein Bündnis mit einem Manne und erhielt von diesem eingebracht acht und im Laufe von elf Jahren noch vier weitere Kinder. Als auch dieser Gemahl von ihr auf immer Abschied genommen hatte, nahm sie den Fünften, der ihren Ackererwerb noch um zehn vermehrte. Schließlich starb aber auch der. Da ermannte sich die mutige Frau und reichte den Resten zum halben Duzend, indem sie einem Witwer mit fünf Kindern die Hand ihres Lebens reichte. Es stellten sich darauf noch vier eigene Kinder ein. 78 Jahre alt, hatte die Dame nun 50 Kinder, dazu 270 Enkelkinder. Das läßt sich gewiß hören! — Eine Familie von 125 Köpfen konnte der im Jahre 1907 verstorbenen Förster Georg Fetz in Leba (Pommern) sein eigen nennen. Fetz war dreimal verheiratet und erreichte das hohe Alter von 89 Jahren. Bei seinem Tode hinterließ er außer seiner dritten Frau acht Söhne, sechs Töchter, elf Schwiegerkinder, 62 Enkel und zehn Urenkel, mithin 98 Angehörige. Rechnet man die zwei ersten Frauen und deren 13 Kinder, fünf Schwiegerkinder und sieben Enkel hinzu, so zählte die Familie 128 Köpfe. — Zum Schlusse noch ein recht kurioses Vorkommnis, das sich im Oktober 1922 im Dorfe G. bei Harke zutrug. Dort hatte Meister Langbein Einkühe gehalten und einer Familie ganz unerwartet Zuflucht gebracht. Da nun die Schlafstelle für zwei nicht eingerichtet war, war guter Rat teuer. Doch die Mutter kam auf den Gedanken: „Da Bademolle paßt dazu!“ Gesagt, getan. Die Molle wurde hereingebracht und die kleinen Weltbürger hineingelegt. Der Vater, der während dieser Anlaufperiode nach der Wirtschaft gegangen war, wurde dann durch den elfjährigen Sohn benachrichtigt mit dem Bemerkens: „Vater, da sollt na Hus kamen, we kriegt Kinner, eine Molle is all voll!“

Die Seeräuberin.

Vor einiger Zeit war, wie damals kurz gemeldet, wurde, der Dampfer Sul-An in der Nähe der chinesischen Küste von einer Bande von Seeräubern angegriffen worden, die auf leichtem Boot herantraten. Nachdem sie das Schiff bestiegen hatten, plünderten die mit Revolvern und Gewehren ausgerüsteten Piraten die Passagiere vollständig aus. Aus Hongkong werden jetzt nähere Einzelheiten über den Ueberfall berichtet, aus denen hervorgeht, daß die chinesischen Piraten dem Kommando einer jungen, eleganten Dame unterstanden, die Lackhüte mit hohen Stöckelabsätzen trug. Die junge Dame bestieg das Schiff an der Spitze der Räuber, in jeder Hand einen Revolver. Sie hatte über das Gesicht einen dichten, ihre Züge unkenntlich machenden Schleier gezogen und verstandigte sich mit den Passagieren in bestem Englisch, während sie im Verkehr mit der Mannschaft sich ebenso geläufig der chinesischen Sprache bediente. Während die Piraten die auf der Brücke zusammengetriebenen Passagiere durchsuchten, stieg die geheimnisvolle Unbekannte in die Kabine des Kapitäns hinunter und ließ sich von ihm die Schlüssel zu den Schiffsbehältnissen aushändigen, wobei sie nicht unterließ, ihn mit forärrigem Erschehen zu bedrohen, wenn er versuchen sollte, sich ihr zu nähern. Die Polizei ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Spuren des weiblichen Seeräubers zu verfolgen. Dagegen über die Persönlichkeit der Dame noch der Schleier des Geheimnisses gebreitet ist, glaubt man von ihr zu wissen, daß sie aus bester Familie stamme und auf einer amerikanischen Universität studiert habe.

Der Wahrsager.

„Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!“

Derzeitquid ist es, wenn man in eine Familie kommt, wo dieser Geist herrscht. Gerade in der jetzigen Zeit, wo das große Reich immer mehr in seinen Grundfesten erschüttert wird, wo trotz Frühlingssahnen und goldenem Sonnenschein das Böse immer mehr sucht seine Macht zu entfalten, sollte jeder sich bemühen sein eigenes kleines Reich so schön wie möglich zu gestalten. Dazu braucht es nur eines sauberen Stübchens mit allergrößter Ordnung in Schränken und Kästen und vieler Liebe und Duldsamkeit. Die hellen strahlenden Kinderaugen, die nichts ahnen von der Schwere der Tage, sind die herrlichsten Lichtquellen für das bedrückte Gemüt. Wer das Glück hat recht viele solcher Glückspender zu besitzen, der hat einen inneren

Reichtum, um den ihn mit Recht alle sonst Begüterten beneiden müssen, die sich dieses Ersehen ihres eigenen Selbst nicht erkaufen können.

Leider gibt es aber auch viele Häuser, wo die Kindlein als Last empfunden werden, oder wo man ihnen gar kein Verständnis für ihre kindliche Eigenart entgegenzubringen vermag. Wo dann selbstverständlich die heranreifenden Kinder nicht in die Freundschaft der Eltern hineinwachsen, sondern sich immer mehr von ihnen entfernen und ihre eigenen Wege suchen. Eine Mutter, die ihr ganzes Leben lang nur die Respektperson sein will, die nicht mit geht mit der Zeit und der freieren Entwicklung der Kinder, die engherzig an den alten Gewohnheiten ihres eigenen Elternhauses hängt und jedes Vorwärtstreben unterbindet, braucht nicht erkaunt zu sein, wenn die Kinder sich innerlich von ihr los sagen. Wenn sie nicht mehr eingeweiht wird in alle Pläne und Hoffnungen der strebenden Schar, und sie kann Gott danken, wenn sie durch ihre starren Vorurteile nicht lauter Heuchler erzogen hat und durch ihr ewiges Mißtrauen nicht gewohnheitsgemäße Vögner.

Von klein auf mit den Kindern leben und mit ihnen jung bleiben, das ist die Quelle reinsten Glückes, die dann bis ins hohe Alter nie getrübt wird. Alles erlebe man mit ihnen und überdache nicht nur ihr Tun und Sein, sondern auch ihren Verkehr, ihre Williger! Bis viele empfindsame Seelen sind durch letztere vergiftet worden. Schon von klein auf müssen die Kinder nur gute Bücher in die Hand bekommen. Man laufe nicht ohne weiteres jedes Buch oder lasse sich durch Willigkeit oder marktstreuereisliche Kellame verführen. Und dann lese man mit ihnen und wirke dabei durch verständige Erklärung erzieherisch auf ihre Gemüter. So sollten auch die Jugendstreich-Geschichten zuerst nur vorgelesen werden. Denn auch der Sinn für Humor muß anerzogen werden, damit er nicht, in falsche Empfindungen gelenkt, Schlechtigkeiten erzieht. Die feinen Unterschiede zwischen Scherz und Ernst müssen früh geübt werden, dann vermag der Erzieher allein durch Blicke den kleinen entscheidenden Moment klar zu machen. Das gute Einvernehmen der Großen und Kleinen wird dadurch gestärkt und erleichtert die Erziehung, weil Mißverständnisse nicht so leicht vorkommen. Voraussetzung ist natürlich, daß die Eltern ihre Nerven immer in der Gewalt haben, und nicht durch barisches Zurückweichen die zarten Seelen der Kinder verletzen. Lieber etwas ganz Wichtiges verschließen, um der kleinen Fragemäulchen willen, anstatt sie durch irgend eine Lebensart abzutun und zu beschwichtigen. Das Nichtloderlassen ihres Wunsches, darf dann nie als Unart aufgefaßt werden, denn es beweist, wie sie gewissenhaft ihr Ziel verfolgen, welches ihren kleinen Gebantenkreis ganz ausfüllt. Geht man als Erzieher nicht darauf ein, oder sucht man die Kleinen abzulenken, so erzieht man Gewissenlosigkeit und Oberflächlichkeit.

Welch erzieherischen Einfluß ein gutes Buch schon auf die Allerkleinsten hat, mag folgendes Erlebnis zeigen. „Peterchens Mondfahrt“ ein wunderschönes Buch, von Gerdt v. Passewitz, hatte der Weihnachtsmann gebracht. Ein Schwelternpärchen vier und fünf Jahr alt, baten jeden Tag um Vorlesen und so hatten sie dadurch gelernt, daß jedes Kind auf Erden ein Sternennädchen im Himmel hat, dessen Strahlenkranz sofort ein häßliches Fleckchen bekommt, wenn ihr Kind auf Erden Unrecht tut in Gebärden, Worten und Taten. Daß die kleinen Sternennädchen fröhlich am Himmel herumziehen, wenn ihr Kindlein auf Erden lieb und artig ist, doch betrübt und traurig werden, wenn durch die kleinste Unart oder Ungehorsam ihr leuchtender Kranz getrübt wird. Dann müssen sie puzen und weinen bis wieder alles im schönsten Glanze erstrahlt.

Als nun die fünfjährige etwas tat, was die Mutter verboten hatte, sagte die kleine Vierjährige voll Enttäuschung: „Aber denke doch an Dein armes Sternennädchen, ein großer Fleck ist auf ihren schönen goldenen Kranz gekommen, wie wird es nun weinen, schnell mache es wieder gut, damit Dein kleines Sternennädchen wieder lachen kann!“ Augenblicklich wurde der Uebermut ernst und bemühte sich lieb zu sein.

So können gute Bücher ein wichtiger Erziehungsfaktor werden, und man sollte daher auch bei kleiner Erziehung versäumen etwas Moral, ohne persönlich zu werden, mit einzuflechten. Das Bestreben der Kleinen, es den Großen gleich zu tun, ist viel ausgeprägter bei ihnen als unartig zu sein, das werden sie meist erst durch die falsche Behandlung; durch die viele Eltern in ihren Lieblingen gedankenlos gerade die Eigenschaften erziehen, die sie vermeiden möchten.

